Werk

Titel: Alte und ältere Zweckmusik

Autor: Sachs, Curt

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1929

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_021|LOG_0089

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ALTE UND ÄLTERE ZWECKMUSIK

VON

CURT SACHS-BERLIN

Die Musik beginnt ihren Siegeszug durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte nicht als Kunst — als Kunst in der heutigen engbeschränkten Fassung sinnlichen Genusses, wohlgefälliger Zerstreuung und gegenstandsloser Erbauung. Diese Erkenntnis ist gewiß nicht neu; die ernsthaften Forscher des vorigen Jahrhunderts ließen sich durch die Berichte oberflächlicher Reiseschriftsteller über die wahre Art und Haltung der Musik heutiger Naturvölker nicht täuschen und erkannten die ausschließliche Zweckhaftigkeit aller urwüchsigen Musik.

Aber das vorige Jahrhundert ist das Jahrhundert der Aufklärung und Verstandesmäßigkeit, der Technik und Nationalökonomie gewesen — ein Jahrhundert, dessen Geist dem der Menschheitsjugend so weltenfremd gegenüberstand, daß er auch in die musikalischen Erscheinungen Gesichtspunkte hineindeutete, die sich mehr und mehr als verkehrt erweisen.

Zweckhaftigkeit — das hieß für das 19. Jahrhundert: Lieder werden gesungen, »um« dem Weibe zu gefallen, oder »um« gemeinsame Arbeit durch gleichen Rhythmus zu regeln und zu befeuern; Muscheln werden zu Trompeten gebohrt, Baumstämme zu Trommeln gehöhlt, »um« Verständigungssignale über weite Strecken zu ermöglichen, die menschlicher Ruf nicht durchmißt.

All das kann als richtig belegt werden. Nur hat man nicht beachtet, daß die Belege erst aus später Zeit, aus jüngeren, uns nahen Kulturen stammen.

Die weit ursprünglichere und unendlich fruchtbarere Zweckhaftigkeit ruht auf völlig anderer Grundlage. Sie ist in der Einleitung eines soeben erscheinenden Buches*) umrissen und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Der wesentliche Kern dieser Grundlage ist die Überspannung des Kausalitätsglaubens im Geist der Primitiven. Sie führt dahin, jedem Sein und jedem Tun eine stoffliche, mechanische Wirkung zuzuschreiben. Durch tausend Züge modernen Aberglaubens sind wir selbst noch — über alle Standes- und Bildungsgrenzen hinweg — an diesen Vorstellungsbereich angeschlossen. Aller Kultus ist in seinen Anfängen die methodische Ordnung der Formen des Seins und Tuns zur Erreichung bestimmter Wirkungen — Gesundheit, Leben, Wiedergeburt, Fruchtreife, Jagderfolg — und zugleich Verscheuchung all jener Kräfte, die solchen Zielen feind sind. Wirksamstes Kultgerät ist das Musikinstrument, eindringlichste Kulthandlung Musik. Die sinnliche Unmittelbarkeit, die schreckende, bannende, hinreißende Kraft des Schalles, wieder und wieder am Menschen erprobt, sie kann auch nach außen nicht versagen.

*) Curt Sachs, Geist und Werden der Musikinstrumente. Berlin 1929, Dietrich Reimer.

Diese Auffassung schließt für unübersehbar lange Zeiten jeden Profangebrauch aus. Ein Schwirrholz, das kraft seiner Fischform und seines heulenden Tones Wind und Regen macht, darf nicht zur Unterhaltung herumgewirbelt werden; denn die Wirkung auf das Wetter könnte nicht ausbleiben. Eine Trompete aus Holz oder Muschel, deren rauher Schall Tod und Leben wirkt, kann nicht ohne Gefahr außerhalb des Kultes geblasen werden — jeder Reisende ist auf Weigerungen der Eingeborenen gestoßen, wenn er sie um Vorführung bat.

Musik im profanen Gebrauch, zu praktischen Zwecken und zu Vergnügungen, setzt eine durchgreifende Umbildung des Geistesstandes voraus. Wenn alte Vorstellungen von neuen überschichtet sind, wenn der Glaube an die Allwirkung jeden Seins und Tuns erschüttert ist — dann erst singt und spielt man zur eigenen Freude, dann erst gibt man Signale auf Trompeten und Trommeln, dann erst regelt und befeuert man rhythmische Gemeinschaftsarbeit.

Der Übergang findet sehr langsam statt. Oft hat man Mühe, zu sehen, wie weit die Umbildung vorgeschritten ist. Wenn im alten Ägypten das Feld vor der Ernte von rhythmisch schreitenden Tänzerchören unter Klapperschlag begangen wird, so ist das noch reiner Fruchtbarkeitskult, ähnlich dem Grasausläuten im heutigen Tirol. In der Wegmitte halten die musikalischen Bräuche der Reisbereitung in Südostasien. Bei der Aussaat stoßen die Männer, in feierlichem Tanzschritt vorgehend, abgestimmt-rasselnde Pflanzstäbe rhythmisch in den Boden; die Frauen folgen und werfen den Samen in die Löcher. Noch stehen Ritualmusik, Tanz und Arbeit in unlöslicher Einheit. Wird die Ernte eingebracht, so scheuern die schwankenden Reissäcke an den Tragestangen — die Träger schließen sich im Gleichtakt aneinander, das Geräusch aber bannt alles, was dem Fruchtertrag schaden kann (siehe Bildbeilage). Die Weiber schütten dann den Reis in die Vertiefungen eines langen Holzblocks und enthülsen ihn durch gemeinsames Stampfen mit Holzstöcken (siehe Bildbeilage). Da die Höhlungen verschieden tief und die Stöcke verschieden groß sind, so ergeben sich Geräusche abweichender Farbe, deren vorherrschende Teiltöne eine Art Melodie im Durcheinander von Hoch und Tief, Hell und Dunkel innerhalb der oft recht verwickelten Polyrhythmik geben. Auch hier spielen noch außerpraktische, phallisch-fruchtzaubernde Motive herein.

Einen Schritt weiter, und die Musik verliert ihren religiösen Sinn, um entgeistigt als reine »Arbeitsmusik« dem Körper zu dienen. Auf dieser Stufe halten die Männer, die im alten Ägypten den traubenstampfenden Kelterern Takt schlagen (siehe Bildbeilage), und die altgriechische Bäckerei, die uns ein reizvolles böotisches Tongrüppchen des Louvre vorführt (siehe Bildbeilage): vier Gehilfinnen und eine Pfeiferin, Teigkneten nach Musik!

Praktische Zweckhaftigkeit ist ein Ende, kein Anfang.